

Ulrich Manz

GOTT

UND DAS LICHT
DER VERNUNFT



Ulrich Manz

GOTT
UND DAS LICHT
DER VERNUNFT

Manuskriptdruck im Eigenverlag
Copyright 2025 © Ulrich Manz Schongau
Alle Rechte vorbehalten

Titelbild:
Planet Erde und menschliches Auge © alexis 84 photography

www.erloestes-christentum.de

Strahlend und unvergänglich ist die Weisheit.

Wer sie liebt, erblickt sie schnell,
und wer sie sucht, findet sie.

Denen, die nach ihr verlangen,
gibt sie sich sogleich zu erkennen.

Wer sie am frühen Morgen sucht,
braucht keine Mühe,
er findet sie vor seiner Türe sitzen.

Über sie nachzusinnen ist vollkommene Klugheit.
Wer ihretwegen wacht, wird schnell von Sorge frei.
Sie geht selbst umher, um die zu suchen,
die ihrer würdig sind.

Freundlich erscheint sie ihnen auf allen Wegen
und kommt jenen entgegen, die an sie denken.
Ihr Anfang ist aufrichtiges Verlangen nach Bildung.
Das eifrige Bemühen um Bildung aber ist Liebe.
Liebe ist Halten ihrer Gebote.

Erfüllen der Gebote sichert Unvergänglichkeit,
und Unvergänglichkeit bringt in Gottes Nähe.

„Glaube und Vernunft (*fides et ratio*) sind wie die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt.“ Mit diesen Worten begann Papst Johannes Paul II. (1920-2005) seine Enzyklika über das Verhältnis von Glaube und Vernunft. Er konnte dabei auf eine epochale Aussage zurückgreifen, die bereits das I. Vatikanische Konzil formuliert hatte: „Dieselbe heilige Mutter Kirche hält fest und lehrt, dass Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen gewiss erkannt werden kann. Das Unsichtbare an ihm wird nämlich seit der Erschaffung der Welt durch das, was gemacht ist, mit der Vernunft geschaut.“ (Röm 1, 20 – DH 3004)

Die Vernunft liebt die Evidenz, das sich aus sich selbst heraus Erklärende, aus sich selbst heraus Verständliche, aus sich selbst heraus Zeigende und Offenbarende, das Durchschaute und Durchschaubare, das Begriffene, das geistig Beherrschte und Beherrschbare. Die Vernunft bedient sich der ihr eigenen Fähigkeit zur Intuition, zur Improvisation und zur Kreativität. Biblisch gesprochen geht es um *logos* und *sophia*, also um die innere Logik und um die innere Weisheit der Schöpfung, an der wir mit Gottes Hilfe Anteil erhalten können: „Mit dir ist die Weisheit, die deine Werke kennt und die zugegen war, als du die Welt erschufst. Sie weiß, was dir gefällt und was recht ist nach deinen Geboten. Sende sie vom heiligen Himmel und schick sie vom Thron deiner Herrlichkeit, damit sie bei mir sei und alle Mühe mit mir teile und damit ich erkenne, was dir gefällt. Denn sie weiß und versteht alles.

Sie wird mich in meinem Tun besonnen leiten und mich in ihrem Lichtglanz schützen.“ (*Weish 9, 9-11*)

Der Apostel Paulus war davon überzeugt, dass etwas von der gottgegebenen Schöpfungsweisheit in jedem von uns steckt und jeden Menschen zur natürlichen Gotteserkenntnis befähigt. In seiner berühmten Areopag-Rede sagt er zu den Männern von Athen: „Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind. Er lässt sich auch nicht von Menschen bedienen, als brauche er etwas: er, der allen das Leben, den Atem und alles gibt. Er hat aus einem einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht erschaffen, damit es die ganze Erde bewohne. Er hat für sie bestimmte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnsitze festgesetzt. Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten. Denn keinem von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: Wir sind von seiner Art.“ (*Apg 17, 24-28*)

Freilich bedarf es immer wieder der geistigen Erneuerung, des inneren Ringens und der Selbsterkenntnis, um den Spuren der göttlichen Schöpfungsweisheit zu folgen. Die sieben Gaben des Heiligen Geistes sind dafür eine besonders wertvolle Hilfe. Sie sind wahre Schätze, aber auch Aufgabe, Amt und Pflicht jedes vernünftigen Gläubigen. Es ist der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Erkenntnis, der Frömmigkeit und der Gottesfurcht. Es gilt, sein Urteilsvermögen ebenso zu trainieren und stark zu

machen, also sicher im Urteil zu sein, wie auch instinktsicher, mit einem wachen Gespür für das Lösen von Problemen, immer auch getragen von einem aufmerksamen Gewissen, das noch den Unterschied zwischen Wahr und Falsch und zwischen Gut und Böse kennt. Immer geht es um die richtige und treffsichere Interpretation der Realität bzw. der biblischen Materie. Man könnte auch sagen, dass ein mündiger und vernünftiger Gläubiger seine Materie, das Leben in Gott, genauso sicher beherrschen können muss wie der Musiker sein Instrument oder der Wissenschaftler die Gesetze der Mathematik bzw. die Naturgesetze. Nur so können Lösungen und Ergebnisse ihre wahrhaft befreiende Kraft entfalten. Ansonsten dreht man sich immer nur im Kreis, kommt niemals voran und müht sich völlig vergeblich damit ab, sich ständig den Kopf zu zerbrechen – oder, was noch schlimmer ist: Man gibt das Nachdenken auf und folgt blindlings der Masse. Es geht um Esprit und Intuition, um Aha-Erlebnisse und Erkenntnisse, um Einsicht und Klugheit, um die Kardinaltugenden *fortitudo*, *iustitia*, *temperantia*, *prudentia*. Es geht um einen starken Willen zur Wahrheit, um ein ausgeprägtes Unrechtsbewusstsein, um Selbstbeherrschung als Schutz vor vorschnellen Urteilen und um praktische, pragmatische Klugheit.

„O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“ (Röm 11, 33) So spricht der Apostel über das, was er in seiner Lichtvision vor Damaskus gesehen hat. Es ist eine Mischung aus mystischer Schau, spontaner Glückseligkeit und Erleuchtung, die aus diesen Worten

spricht. Wer Gott auf diese Weise gesehen hat, für den sind alle Rätsel des Daseins in einem Augenblick gelöst. Mit Anselm von Canterbury begegnen wir Gott als dem, worüber hinaus Größeres nicht gedacht werden kann (*id quo maius cogitari nequit*). Gott ist der Inbegriff des Vernünftigen, der alles, was ist, auf vollkommene Weise durchdacht hat und deshalb auch durch das Licht der Vernunft erkennbar ist. In Gottes Gegenwart erfahre ich einen überwältigenden „Aha-Effekt“, verblüffend und erlösend zugleich. Es ist, als könnte ich sagen: Ach, so ist das! Eigentlich ganz einfach. Und so klar und selbstverständlich. Des Rätsels Lösung. Auf diesen kristallklaren Punkt läuft alles Denken und alle biblische Offenbarung hinaus. Sternstunden dieser Erkenntnis finden sich in jeder großen prophetischen Rede. Denn „viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten. In dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt und durch den er auch die Welt erschaffen hat.“ (*Hebr 1, 1-2*) So steckt also die göttliche Vernunft nicht nur in Gottes Schöpfung, sondern auch in Gottes Wort, also in der biblischen Offenbarung. Mitten in der sprachlichen Materie der Heiligen Schrift liegen die Sternstunden der Erkenntnis verborgen und so werden sie von Generation zu Generation überliefert. Allerdings müssen die Perlen der Gotteserkenntnis auch als solche erkannt und gehoben werden. Und dies kann auf vorzügliche Weise durch die menschliche Vernunft geschehen, welche die göttliche Vernunft als etwas Wesensverwandtes zwischen den Zeilen der göttlichen Offenbarung wiedererkennt. Augustinus würde sagen: „Das Herz spricht

zum Herzen.“ (*cor ad cor loquitur*) Es ist vor allem die Rede Jesu vom Heiligen Geist, die der göttlichen Vernunft fast wie ein plötzlich am Nachthimmel erscheinendes Feuerwerk zum Durchbruch verholfen hat. Das war das große Aha-Erlebnis Jesu Christi: „Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (*Job 4, 24*) In der Nachfolge Christi sehnen wir uns danach, Gottes Geist, seinen Herzschlag zu spüren, wie er sich im Puls der Zeit fortsetzt. Gott und das Licht der Vernunft – das gehört zusammen wie Sender und Empfänger, wie Frage und Antwort, wie Einatmen und Ausatmen.

Die Spuren der göttlichen Vernunft lassen sich nicht nur im Wort Gottes, der Heiligen Schrift, entdecken, wenngleich sie sich dort in besonders nachhaltiger Weise durch das unablässige Ringen des Volkes Gottes um Gotteserkenntnis und Weltverständnis manifestiert haben. Wenn der Philosoph G. W. F. Hegel recht hat und die Weltgeschichte der Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit ist, so können wir die Geschichte Gottes mit seiner Schöpfung und insbesondere mit uns Menschen auffassen als beständigen Fortschritt im Bewusstsein der Wahrheit und deren Erkenntnis. Mit J. W. von Goethe strebe ich danach, „dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält.“ Und das ist gemäß der göttlichen Vernunft in sich verständlich, selbst wenn es bisher nur bruchstückhaft verstanden worden ist. Wir versuchen, Gottes Gedanken nachzudenken und den Plan, den Gott mit uns hat, zu begreifen.

Dieses ständige Dürsten nach der Erkenntnis Gottes ist es nun auch, welches verständlich macht, warum die zahlreichen Kontroversen um den christlichen Glauben überhaupt entstanden sind und eine ökumenische Einheit im Glauben erst dann erreicht werden wird, wenn alle Fragen des menschlichen Forscherdrangs und alles Streben nach der Wahrheit gelöst worden sind. Und das wird wohl nie der Fall sein. Immer werden sich auf dem bisher erreichten Bildungsniveau neue Problemfelder auftun. Der Prozess der göttlichen Offenbarung ist noch nicht abgeschlossen. Die Evolution des Heiligen Geistes, der sich aus der Geburtsstunde in Jesus Christus teils mühsam herausarbeiten musste, geht weiter. Ein Meilenstein der enormen Bedeutung, die dem Heiligen Geist als zentralem Vermächtnis der Offenbarung Jesu Christi gebührt, ist uns im großen Glaubensbekenntnis des Konzils von Nizäa und Konstantinopel aus dem 4. Jahrhundert überliefert. Paulus sagte noch: „Löschst den Geist nicht aus!“ (*1 Thess 5, 19*) Das Konzil erhob, wenn auch reichlich spät, den Heiligen Geist in den Rang einer göttlichen Person. Damit sollte der Geist weder personifiziert noch zu einem Spielball im Glasperlenspiel spitzfindiger Dreifaltigkeitsspekulationen gemacht werden, auch wenn er gerade dazu im Laufe der Theologiegeschichte degradiert worden ist. Nein, der Heilige Geist ist genau deshalb als Person der Person Gottes des Vaters und der Person des Sohnes Gottes wesensgleich, weil nur so das Herzensanliegen Jesu Christi, seine zentrale Botschaft und der Kern seiner Offenbarung adäquat gewürdigt wird. Wenn Jesus Christus der Welt etwas Unvergängliches und Unvergleichliches hinterlassen wollte,

dann war es in allererster Linie der Heilige Geist, sein Heiliger Geist, der von Gott ausgeht und die gesamte Schöpfung durchdringt. Wie Glockenschläge dringen deshalb die Worte des großen Glaubensbekenntnisses an unser Ohr: „Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten.“ (*et in Spiritum Sanctum, Dominum et vivificantem, qui ex Patre filioque procedit. Qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur: qui locutus est per prophetas.*)

Eine solche Hochschätzung des Heiligen Geistes muss natürlich jederzeit bereit sein, sich einer ganzen Ahnengalerie von Einwänden zu stellen, die wohl seit Tertullian unter dem Motto „Je absurder, desto besser“ (*credo, quia absurdum*) firmieren und bereits in Spurenelementen beim Apostel Paulus zu finden sind und fast wie ein Hohn auf das Licht der Vernunft klingen: „Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen.“ (*1 Kor, 1, 22-25*) Das Wort wiegt schwer, ja geradezu unvernünftig, und soll gerade deshalb paradoxerweise gar alles rechtfertigen, was im Namen Gottes und im Namen Jesu Christi an Unsinn durch die Gegend irrlichtert. Noch schwerer wiegt das Wort Jesu Christi selbst: „In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist

erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen.“ (*Lk 10, 21*)

An dieser Stelle können wir ruhig auch einmal juristisch werden und das Argument vom Stärkeren her (*argumentum a fortiori*) ins Feld führen. Die wohl berühmteste Variante dieses Arguments stammt aus den Selbstgesprächen des Augustinus, in denen ihn seine eigene Vernunft ermahnt: „Siehe demnach zu, ob es nicht etwa ein ungebührliches Unterfangen ist, Gott in befriedigender Weise erkennen zu wollen, wenn du noch nicht einmal deinen Freund Alypius recht kennst!“ (*Vide ergo, ne impudenter velis satis deum nosse, qui Alypium non satis nosti.*) Auch das ist eine Vernunfterkennntnis, nämlich die Grenzen der Vernunft zu erkennen und nach Möglichkeit als Motivation zu neuen Fragen, zu neuem Forscherdrang und zu noch größerer Neugierde zu verstehen. Wenn Augustinus nicht einmal seinen Freund Alypius richtig kennt, den er doch ziemlich gut zu kennen glaubt, wie um alles in der Welt will er dann etwas Vernünftiges über Gott aussagen, der ihm gerade nicht aus Fleisch und Blut gegenübersteht? Sofort meldet sich aus dem Auditorium der Geistesgeschichte Gotthold Ephraim Lessing mit seinem Einwand zu Wort: „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden.“ Aber der Knackpunkt der Argumentation besteht ja darin, dass man aus der Unzulänglichkeit eines ganz bestimmten Erkenntnisvermögens niemals darauf schließen kann, dass eine höhere Vernunft oder Erkenntnis überhaupt

grundsätzlich unmöglich sei. Einer Handvoll an Paradoxien und bisher nicht gelösten Rätseln steht doch in der Geistesgeschichte eine wahre Heerschar an Erkenntnissen und Fortschritten gegenüber, die in ihrem Licht durch die Schattenseiten der Misserfolge und vergeblichen Versuche in keinster Weise geschmälert werden. In meinen Augen ist die Offenbarung der göttlichen Vernunft, an der die zugegeben sehr beschränkte, hinfällige, endliche und oftmals lückenhafte menschliche Vernunft Anteil hat, wie ein Blick in die Werkstatt des Schöpfers (*work in progress*). Natürlich ist im biblischen Sprachjargon das Törichte an Gott weiser als die Menschen und das Schwache an Gott stärker als die Menschen. Aber das ist von Paulus und erst recht von Jesus in prophetischer und provozierender Absicht gesagt, damit die menschliche Vernunft sich nicht überhebt, hoffärtig wird und damit in die Irre geht. Der gesunde Widerspruch gegen die Vernunft soll sie im Gegenteil wieder stark machen, ihr aufhelfen und sie zu neuer Blüte führen.

All das Gesagte lässt sich sehr anschaulich durch die Medizingeschichte verdeutlichen. Auch noch so viele Rückschläge in der medizinischen Forschung vermochten niemals den medizinischen Fortschritt aufzuhalten. Gleiches gilt für die Erkenntnisse der Naturwissenschaften. Nur ein Narr würde aufhören zu forschen, nur weil er die Lösung eines Problems nicht versteht. Nur ein Narr würde für das in sich falsche Rechenergebnis „Eins plus eins ist drei“, gerade weil es so falsch ist, umso fanatischer und verblendeter sein Leben hingeben. Nur ein Narr würde sagen: „Ich glaube an die Drei,

gerade weil es so unsinnig ist, und gerade deshalb gehe ich aus voller Überzeugung in den Tod!“ Das mag die gängige und wohlbekannte Geisteshaltung religiöser Fanatiker sein, denen das Leben gar nichts bedeutet und die gerne alles zerstören wollen. Mit dem Heiligen Geist und der in aller Schöpfung wahrnehmbaren göttlichen Vernunft hat das nichts zu tun.

Warum strebt der Mensch überhaupt nach Erkenntnis? Ich halte die Suche nach der Wahrheit für das zentrale Talent des Menschen, den der griechische Philosoph Aristoteles einmal als „das vernunftbegabte Lebewesen“ (*animal rationale*) definiert hat. Darüber hinaus ist der Mensch mit einem Gewissen begabt, dass ihn zwischen Wahr und Falsch sowie zwischen Gut und Böse unterscheiden lässt. Der französische Gelehrte Blaise Pascal nannte diese Begabung den „Feinsinn des Geistes“ (*esprit de finesse*) und meinte damit die Fähigkeit, Sachverhalte spontan und intuitiv richtig zu erfassen. Zusammen mit dem Licht der Vernunft leuchtet in uns also eine ganz besondere Beobachtungsgabe, ein Urteilsvermögen und treffsicherer Instinkt. Wir merken, wenn wir getäuscht oder verschaukelt werden. Wir merken, wenn etwas nicht stimmt. Es ist nur so ein Gefühl, vielleicht ein Bauchgefühl, aber darauf kann man sich in der Regel verlassen. Auch in der Beurteilung meiner eigenen Gedanken und Handlungen kann ich mich auf diesen speziellen Instinkt verlassen und ich habe dementsprechend ein gutes oder ein schlechtes Gefühl. Das Wissen um die inneren, oft nicht sichtbaren Zusammenhänge wie auch die innere Unruhe oder Unzufriedenheit, solange eine Sache nicht geklärt ist, kann man treffend als das

Gewissen bezeichnen. Es gehört Mut dazu, seinem Gewissen zu folgen, und es hat lange gedauert, bis die Gewissensfreiheit zusammen mit der Redefreiheit, der Freiheit der Gedanken, der Meinungsfreiheit und auch der Religionsfreiheit allgemein anerkannt worden ist, zuletzt 1948 in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Seinem Gewissen zu folgen und für das als wahr Erkannte auch einzutreten erfordert Mut. Davon können alle Propheten, Reformatoren und Widerstandskämpfer ein Lied singen. Insbesondere Das Zeitalter der Aufklärung hat bei aller grausamen Intoleranz gegenüber Andersdenkenden doch Mut gemacht, seinem Gewissen zu folgen, Zweifel zuzulassen und seiner Vernunft zu vertrauen. Berühmt geworden ist Immanuel Kants Beantwortung der Frage „Was ist Aufklärung?“ mit einem Zitat des römischen Dichters Horaz: „Wage es, weise zu sein (*sapere aude*). Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Das erinnert mich an eine Gymnasiallehrerin, die uns Schüler immer daran erinnerte, den „gesunden Hausverstand“ einzusetzen. Es erinnert mich aber auch an einen Werbesticker von Antenne Bayern, der am Bahnübergang in Nördlingen an einem Laternenpfahl klebte und der mir vom Auto aus immer ins Auge sprang. Dort stand in breitestem Fränkisch die Frage „Wou issn is Hirn?“ Wo ist denn das Hirn? Das geht in die Richtung der bekannten Redewendung „O Herr, schmeiß Hirn vom Himmell!“ Sehr originell mischen sich darin die Verzweiflung bei so viel Unverstand und die Leidenschaft für mehr Vernunft inmitten einer gedankenlosen und oberflächlichen Welt. Man könnte diesen Zustand mit Karl Marx auch den „Geist geistloser Zustände“ bezeichnen.

Ein weites, aber auch dankbares Feld für die geistige Auseinandersetzung ist zweifelsohne die Religion und die Religionskritik. Karl Marx hat die Religion so definiert: „Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes.“ Ludwig Feuerbach ist mit der Religion noch härter ins Gericht gegangen. Er meinte, dass der Mensch sein Innenleben verdrängt, das Beste davon bei sich selbst verleugnet, auf Gott überträgt (*Projektionstheorie*) und sich damit systematisch sich selbst entfremdet, gemäß dem Motto „Gott ist alles, der Mensch ist nichts“ oder, etwas poetischer ausgedrückt: „Hier liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenschar.“ Besonders lesenswert sind die folgenden Sätze aus Feuerbachs „Wesen der Religion“: „Wie der Mensch denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott. So viel Wert der Mensch hat, so viel Wert und nicht mehr hat sein Gott. Das Bewusstsein Gottes ist das Selbstbewusstsein des Menschen, die Erkenntnis Gottes die Selbsterkenntnis des Menschen. Aus seinem Gotte erkennst du den Menschen, und wiederum aus dem Menschen seinen Gott: Beides ist eins. Was dem Menschen Gott ist, das ist sein Geist, seine Seele, und was des Menschen Geist, seine Seele, sein Herz, das ist sein Gott: Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen; die Religion die feierliche Enthüllung der verborgenen Schätze des Menschen, das Eingeständnis seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntnis seiner Liebesgeheimnisse.“ Das war mir schon immer etwas zu kurz gesprungen, sodass ich Feuerbach gerne umformulieren möchte und sage: Das Selbstbewusstsein des Menschen ist Teil

des Selbstbewusstseins Gottes. So wird ein Schuh draus. Denn nicht alles im menschlichen Bewusstsein entspringt seiner Subjektivität. Es gibt natürlich objektive Erkenntnisse. Wenn ich die Sonne beschreibe, dann weiß ich, dass sie tatsächlich existiert. Ihre Wärme, ihre Strahlen, ihr Aufbau und ihre Beschaffenheit lassen sich naturwissenschaftlich erklären und sind kein Produkt meiner Fantasie. Im Gegenteil: Ich bin von der Sonne und ihren Wirkungen abhängig. Ohne Sonne kein Leben! Das bilde ich mir nicht nur ein. Das ist eine Tatsache. Analog dazu bilde ich mir Gott nicht bloß ein. Er ist zunächst einmal eine Tatsache, und zwar eine Tatsache der Religionsgeschichte und Geistesgeschichte, ob man nun an ihn glaubt oder ihn leugnet. Der Begriff Gottes ist nun einmal in der Welt. Und auch die Tatsache der Schöpfung, des Universums, des Seins ist in der Welt. Wer noch nicht völlig der von Martin Heidegger beklagten „Seinsvergessenheit“ verfallen ist, der wird vielmehr mit Gottfried Wilhelm Leibniz staunend und nachdenklich vor der Frage stehen: „Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ Und schon meldet sich die Vernunft mit ihrem Forscherdrang und ihrem Unbehagen angesichts rätselhafter und ungelöster Sachverhalte zu Wort. Für die Vernunft ist Gott sozusagen die Königsdisziplin, die ultimative Herausforderung im Suchen und Fragen nach dem Ursprung und der inneren Motivation allen Seins. Mit Immanuel Kant fragen wir: „Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?“ Was kann ich von Gott wissen? Objektiv gesprochen ist das Wort „Gott“ das Synonym für „Ursprung“ oder, wie Henri Bergson es nannte, für innere Lebensenergie, Lebensquelle, innere

Lebensmotivation (*elan vital*). Und diese Lebensmotivation ist ebenso real und objektiv nachweisbar wie rätselhaft. Ich würde also niemals vernünftigerweise sagen können: Es gibt keinen Gott. Aber ich könnte sagen: Mein Begriff von Gott als Ursprung, Mitte und Ziel des Menschen und der Welt ist noch lange nicht ausgereift. Und bei Atheisten und Agnostikern beruht ihr Begriff von Gott auf schlecht durchdachten Missverständnissen. Wer es aufgegeben hat, sich mit Gott zu beschäftigen oder nach ihm zu suchen, verwirft das Edelste, was das menschliche Denken je im wahrsten Sinne des Wortes auf den Begriff gebracht hat. Gott ist Sein. Gottlosigkeit ist Seinsvergessenheit.

Die Scholastik hat Gott und das Sein schlechthin sogar noch klarer differenziert, was für die eigene Gottesvorstellung sehr inspirierend wirkt. Sie unterscheidet zwischen dem überall wahrnehmbaren, allgemeinen Sein (*esse commune*) und dem allem Sein zugrundeliegenden, speziellen, höchstpersönlichen Sein Gottes (*esse subsistens*). Das ist ein starker Gedanke, führt er uns doch zu der Erkenntnis, die bereits den Naturvölkern zugänglich war, dass dieses Sein nämlich als eine Aura des Persönlichen, Ansprechbaren, als ein Du, also als Sphäre mit persönlicher und zugleich überpersönlicher Ausstrahlung wahrnehmbar ist. Das ist das große Erbe der Menschheitsgeschichte. Generationen von Völkern haben es so wahrgenommen, weiter nachgefragt, bis auf Weiteres dieser wahrnehmbaren Eigenschaft den Namen Gott gegeben, mit ihm gesprochen, zu ihm gebetet und ihn sich zu erklären versucht. Dass Atheisten und Agnostiker nichts davon

wahrnehmen oder auch nur anerkennen, das ficht den Gottsucher nicht an. Atheisten sind eben, wie der Soziologe Max Weber es formulierte. „religiös unmusikalisch.“

Das Licht der Vernunft weist uns wie von selbst den Weg heraus aus der Enge eines narzisstisch-egozentrischen und rein anthropozentrischen Weltbildes, hinein in die Weite des globalen, ja universalen Denkens. Da betrachte ich nie nur eine Religion nur für sich allein, sondern ich höre auf den Dialog und Zusammenklang der Religionen, die alle ihre je eigene Wahrheit haben. Das hat nichts mit Relativismus zu tun, vielmehr mit einer komplementären Wahrheitssuche. Das wird leider in den Religionen selbst nur sehr selten so gesehen. Eine Sternstunde vernünftiger Religionsauffassung war in der Tat die Erklärung *Nostra aetate* des II. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nicht-christlichen Religionen vom 28. Oktober 1965. Als wollte der Heilige Geist noch kurz vor Schließung der Konzilspforten, die fünf Wochen später erfolgte, durch einen schmalen Türspalt in die kirchliche Verkündigung eindringen, steht dieser Text mit verblüffender Offenheit für Andersdenkende und Andersgläubige vor uns. Es heißt dort: „Im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Kultur suchen die Religionen mit genaueren Begriffen und in einer mehr durchgebildeten Sprache Antwort auf die gleichen Fragen. Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für

wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.“ Genauso sieht globales Denken aus. Es geht von einem Fortschritt in der Entwicklung der Kulturen und des Denkens aus. Es gesteht allen Menschen zu, wahrheitsfähig zu sein. Es spricht vom Strahl einer Wahrheit, die alle Menschen erleuchtet, und natürlich auch vom Ringen um diese Wahrheit, letztlich auch von einem Ringen um Gotteserkenntnis: „So sind auch die übrigen in der ganzen Welt verbreiteten Religionen bemüht, der Unruhe des menschlichen Herzens auf verschiedene Weise zu begegnen, indem sie Wege weisen: Lehren und Lebensregeln sowie auch heilige Riten.“ Diese Geisteshaltung ist und bleibt vorbildlich.

Der Schweizer Wissenschaftler Jean Piaget hat in seinem Werk *Das Weltbild des Kindes* sehr treffsicher die kognitive Entwicklung des Menschen von der frühen Kindheit bis hin zur Reife des Erwachsenen beschrieben. Seine Forschungsergebnisse sind dazu geeignet, der Religion im allgemeinen wie auch der geschichtlichen Entwicklung des Christentums einen Spiegel vorzuhalten und zum Prüfstein der Unterscheidung zwischen der ursprünglichen Quelle der göttlichen Offenbarung in Jesus Christus und den historisch bedingten Ausformungen der kirchlichen Tradition zu werden. Nach Piaget ist das Weltbild des Kindes von vier Eigenschaften geprägt, die sich nach und nach auswachsen, in die ein Erwachsener aber auch zurückfallen kann. Das Kind denkt zunächst *realistisch*, weil es durch Sehen, Tasten und Handeln mit dem Gegenständlichen umgeht und noch nicht

die Fähigkeit zum abstrakten Denken beherrscht. Das Kind ist sodann *artifizialistisch* eingestellt. Es begreift die Welt als von einer höheren Macht wie von einer Art Handwerker hergestellt. Das Kind empfindet *animistisch*, denn alles um es herum ist belebt und beseelt. Es redet mit Gegenständen, mit Puppen oder mit der Sonne wie mit einer Person. Schließlich ist das Weltbild des Kindes *egozentristisch*, weil es noch nicht die Perspektive eines Außenstehenden einnehmen oder die Welt noch nicht von außen oder mit den Augen eines anderen betrachten kann. Durch diese Beschreibung trifft sich Jean Piaget ziemlich genau mit Sigmund Freud und seinen Gedanken zu *Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken*. Das daraus resultierende magisch-abergläubische Weltbild hat sich in der Religionsausübung überall dort erhalten, wo Gläubige, auch durch ihr Verhalten in der Masse einfältig geworden, auf eine frühere Entwicklungsstufe zurückfallen (*Regression*) und selbst als Erwachsene irgendwie damit rechnen, durch Beschwörungsformeln, Rituale und Praktiken den Lauf der Ereignisse beeinflussen zu können. Anstatt durch Nachdenken, Forschen und kooperatives Handeln die Welt zu verändern, glauben sie, die Welt beschwören und so ihrem eigenen Willen gefügig machen zu können. Aber das ist falsch. Das heißt, es ist menschlich verständlich, weil es die oft so komplizierte Realität radikal vereinfacht und oft auch seelische Erleichterung verschafft. Nachdenken dagegen ist anstrengend, aber heilsam. Ein gutes Beispiel für die Sehnsucht nach der eigenen Kindheit, als die Welt noch in Ordnung war, oder für die Sehnsucht nach der guten alten Zeit ist das Gedicht *Heimweh* von Klaus Groth, das Johannes Brahms vertont hat:

„O wüsst ich doch den Weg zurück, den lieben Weg zum Kinderland! O warum sucht ich nach dem Glück und ließ der Mutter Hand? O wie mich sehnet auszuruhn, von keinem Streben aufgeweckt, die müden Augen zuzutun, von Liebe sanft bedeckt! Und nichts zu forschen, nichts zu spähn, und nur zu träumen leicht und lind, der Zeiten Wandel nicht zu sehn, zum zweiten Mal ein Kind! O zeig mir doch den Weg zurück, den lieben Weg zum Kinderland! Vergebens such ich nach dem Glück – ringsum ist öder Strand!“

„Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht und euch spät erst niedersetzt, um das Brot der Mühsal zu essen; denn der Herr gibt es den Seinen im Schlaf.“ (*Ps* 127, 2) In der Tat hilft es, über ein Problem erst einmal eine Nacht zu schlafen. Am nächsten Morgen sieht man klarer. Ich betrachte es als Gottesgeschenk, dass dem menschlichen Bewusstsein die Fähigkeit gegeben ist, eine ganze Fülle von Problemen unbewusst oder unterbewusst zu speichern, in sich arbeiten zu lassen und wie durch ein Wunder eine Lösung hervorzu- bringen. Man nennt das auch die Fähigkeit zur kognitiven Rekombination oder auch zur kognitiven Reorganisation – eine Meisterleistung der geistigen Kreativität, eine Sternstunde der Intuition, ein Ereignis der Evidenz. Die Bibel schreibt der göttlichen Weisheit diese außergewöhnliche Fähigkeit zu: „Wer sie am frühen Morgen sucht, braucht keine Mühe, er findet sie vor seiner Türe sitzen. Über sie nachzusinnen ist vollkommene Klugheit; wer ihretwegen wacht, wird schnell von Sorge frei.“ (*Weish* 6, 14-15) Sören Kierkegaard sagte: „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden.“

Auf ein weiteres Beispiel kognitiver Rekombination deutet der Sinnspruch hin: „Im Winter lernt man Schwimmen und im Sommer lernt man Eislaufen.“ Denn der eigentliche Lernprozess oder, wenn man so sagen möchte, die Neuverknüpfung der Synapsen im Gehirn geschieht in der vermeintlichen Ruhephase, eben dann, wenn man gerade nicht schwimmt. Jedem Musiker ist bekannt, dass das unaufhörliche Üben auf einem Instrument irgendwann an eine unüberwindliche Grenze kommt. Das Stück will einfach nicht besser werden. Nach einer kreativen Pause jedoch gelingt es wie von selbst. Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf... Mir geht es genauso mit meiner langsamen und ganz allmählichen Entdeckung dessen, was die Bibel den Heiligen Geist nennt. Wie lange habe ich mich in der Theologie, im Studium und im Priesterberuf mit Gott und mit Jesus Christus beschäftigt. Der Heilige Geist ist demgegenüber mehr oder weniger durchgefallen. In der Rückschau jedoch entdecke ich, wie der Heilige Geist als Licht der Vernunft auf einmal an Bedeutung gewinnt. Alle Probleme, die ich bisher mit der kirchlichen Tradition hatte, zeigen sich mir mehr und mehr als Probleme aufgrund ihres Mangels an Vernünftigkeit. So vieles hat mich bisweilen geärgert und geplagt, ohne dass ich gewusst hätte, warum. So viele Widersprüche und so viel Ungelöstes stand im Raum, das einen bekanntermaßen so lange beschäftigt und einfach nicht in Ruhe lässt, bis des Rätsels Kern gelöst ist. Langsam dämmert es mir, dass ich mich vor allem deshalb geärgert habe, weil etwas unvernünftig war. Und ich ahne, dass die Eigenschaften des Heiligen Geistes, nämlich seine absolute Ver-

nünftigkeit, seine innere Logik, seine Weisheit, sein Erkenntnisfortschritt, seine Verständigkeit, seine Brillanz, seine Leichtigkeit etwas vom Kostbarsten sind, was vielleicht nicht im Wortlaut, aber sicher zwischen den Zeilen der biblischen Botschaft wie ein kostbarer Schatz hindurchschimmert. Es ist genau das, was Jesus Christus hinterlassen hat. Bei all seinen Hoheitstiteln, die ihm gerne und freudig zugestanden sein sollen, sticht doch eine Eigenschaft besonders hervor: Er war „erfüllt vom Heiligen Geist.“ (*Lk 4, 1*) Wie ein Aha-Erlebnis oder ein Geistesblitz ist uns jener kostbare Augenblick überliefert, der Jesus eine Sternstunde des Heiligen Geistes erleben ließ: „In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen.“ (*Lk 10, 21*) Man fühlt sich direkt an den Ausruf der Archimedes erinnert, als dieser das Phänomen des statischen Auftriebs entdeckte: „Heureka! Ich hab’s gefunden!“ Wie oft habe ich das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis im Choral oder in Orchestermessen gesungen. Kaum habe ich je seine Bedeutung für die Hochachtung des Heiligen Geistes beachtet. Aber dieses Glaubensbekenntnis hält an einem Geheimnis unseres christlichen Glaubens fest, das wie der Schatz im Acker oder wie die kostbare Perle (*Mt 13*) zwischen den Worten der Heiligen Schrift und insbesondere des Neuen Testaments versteckt ist: Der Heilige Geist – das ist es, was der Herr uns hinterlassen wollte. Das ist die Hauptsache (*dominus*), das eigentlich Lebensspendende (*vivificans*). Genau

darüber sind Gott Vater und sein eingeborener Sohn auf ewig im Gespräch. Aus ihrem Dialog geht der Heilige Geist hervor (*procedit*). Genauso (*simul*) wie der Vater und der Sohn soll der Heilige Geist nun auch angebetet (*adoratur*) und verherrlicht werden (*conglorificatur*). Ja, genau dieser Heilige Geist ist es, der sich in den Propheten geäußert hat (*qui locutus est per prophetas*). Diese Passage des großen Glaubensbekenntnisses ist, ob es den Konzilsvätern damals bewusst war oder nicht, ein einziges Loblied auf den Heiligen Geist. Es setzt ihn, der so oft stiefmütterlich behandelt, verkannt, missverstanden und vernachlässigt worden ist, wieder in sein angestammtes Recht als das wahre Erbe des Messias ein. Wer das begriffen hat, versteht nun auch den Enthusiasmus des Apostels Paulus: „Welch eine Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ (Röm 11, 33) Dann versteht man auch den von Papst Benedikt XVI. so sehr geschätzten Zisterziensermönch Joachim von Fiore, der das Ziel der Heilsgeschichte nach dem Zeitalter des Vaters und dem Zeitalter des Sohnes im Zeitalter des Heiligen Geistes gegenwärtig und vollendet gesehen hat.

Eine besondere Frucht des Heiligen Geistes scheint mir die Fähigkeit zum globalen Denken zu sein. Es beginnt mit der Maxime des Ignatius von Loyola: „Gott in allen Dingen finden.“ Nichts darf mir zu klein oder unbedeutend sein, um es nicht bei meinen Versuchen, die Welt zu begreifen, mit ins Kalkül zu ziehen. Globales Denken hört auf die vielstimmige Symphonie der unterschiedlichsten Auffassungen im Laufe der Religionsgeschichte, auf die Vielfalt genauso wie auf die Abgründe der Weltreligionen. Globales Denken wagt den

Blick auf das Ganze und nicht nur auf die Wahrheit der eigenen Religion. Wenn also eine große Weltreligion wie das Christentum alle anderen Religionen als falsch betrachtet, was soll dann mit den Milliarden von andersgläubigen oder ungläubigen Menschen in Geschichte und Gegenwart geschehen? Kommen sie alle in die Hölle? Oder was sagt die römisch-katholische Kirche zu dem Milliardenheer der nicht-katholischen Christenheit? Sind sie alle im Irrtum? Oder haben vielmehr nicht auch sie ihre Wahrheit und ziemlich gute Argumente? Was passiert mit allem nichtmenschlichen Leben in dieser großartigen Schöpfung? Ist das unwichtig? Oder haben wir vielmehr in unserer egoistischen Verblendung völlig verlernt, wie der heilige Franziskus die Schöpfung und alles in ihr als unsere Geschwister zu entdecken? Ist nicht Gottes Heiliger Geist in seiner Schöpfung beständig gegenwärtig und täglich am Werk? Ist nicht der Gott Jesu Christi in der Weite des Himmels, im Weinstock, im Weizenkorn, in der Einsamkeit der Wüste und in der Klarheit der Berge zu finden? All das möchte das globale Denken einholen und im Licht der Vernunft betrachten, die Gottes hervorragende Gabe an uns Menschen ist, Licht von seinem Licht. Globales Denken gibt der Schöpfung eine Stimme, wie es im Buch der Psalmen vorgesehen ist: „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament. Ein Tag sagt es dem andern, eine Nacht tut es der andern kund, ohne Worte und ohne Reden, unhörbar bleibt ihre Stimme. Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus, ihre Kunde bis zu den Enden der Erde.“ (Ps 19, 2-5) Die Stimme der Vernunft erweist Gott als in allen Dingen gegenwärtig, wie auch das

Buch der Weisheit schreibt: „Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.“ (*Weish 11, 26 – 12, 1*) Die Stimme der Vernunft ist universell verstehbar und wird sich durchsetzen. Denn jeder ist mit Vernunft begabt. Jeder hat ein Gewissen, Jeder kann mitdenken. Jeder ist durch seine Vernunftbegabung autark und autonom. Das Reich des Geistes ist analog zur Demokratie eine stabile Logokratie – vielleicht nicht perfekt, aber doch mit Gottfried Wilhelm Leibniz die beste aller möglichen Welten.

Der Vorteil der Rede vom Licht der Vernunft besteht darin, dass sie dem Anliegen des Neuen Testaments entspricht, wachsam zu sein. Christus sagt: „Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde“ (*Mt 25,13*) Paulus sagt: „Alles, was aufgedeckt ist, wird vom Licht erleuchtet. Alles Erleuchtete aber ist Licht. Deshalb heißt es: Wach auf, du Schläfer, und steh auf von den Toten und Christus wird dein Licht sein.“ (*Eph 5, 13-14*) Und an anderer Stelle: „Ihr aber, Brüder, lebt nicht im Finstern, sodass euch der Tag nicht wie ein Dieb überraschen kann. Ihr alle seid Söhne des Lichts und Söhne des Tages. Wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis. Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein. Denn wer schläft, schläft bei Nacht, und wer sich betrinkt, betrinkt sich bei Nacht. Wir aber, die dem Tag gehören, wollen nüchtern sein und uns rüsten mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil.“ (*1 Thess 5,4-8*)

Mahnend dringt das Wort des Herrn an unser Ohr: „Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben.“ (Mt 5, 5) In Wahrheit trägt die kirchliche Verkündigung, je mehr sie im Missionierungswahn eifert, schon immer gewalttätige Züge. Zu oft schon wurde im Namen Gottes das Evangelium mit dem Schwert verbreitet. Aber auch die subtile Gewalttätigkeit in Gedanken, Wort und Werken scheint schier unüberwindbar zu sein. Im Zusammenhang mit der Aufdeckung der weltweiten Missbrauchsskandale in der römisch-katholischen Kirche wurde und wird nicht nur von sexualisierter Gewalt, sondern auch von spirituellem Missbrauch gesprochen. Gläubige werden eingeschüchtert, manipuliert, klein gehalten und an den Machtapparat der kirchlichen Hierarchie gekettet. Die Kirche möchte sich durch ihre in Jahrhunderten eingeübte Sakramentenpraxis unentbehrlich machen. Ein Geistlicher, der in der Predigt zu seinen Gläubigen sagt: „Ihr müsst zum Beichten gehen, sonst dürft ihr keine Heilige Kommunion empfangen!“, der ist in einem einzigen Satz bereits zweimal übergriffig geworden. Erstens: Wann ich zur Beichte gehe, entscheide ich selbst. Zweitens: Keiner droht mir mit der Verweigerung der Kommunion. Gerade die neo-traditionalistischen Kreise in der römisch-katholischen Kirche treten heutzutage dermaßen gewalttätig auf, dass einem angst und bange werden kann. Sie sind von ihrer Sicht der Dinge zu hundert Prozent überzeugt, haben null Problembewusstsein, kennen keinerlei Selbstkritik und kein Hinterfragen ihrer Positionen. Sie fordern absoluten Gehorsam und völlige Unterwerfung unter das kirchliche Lehramt und die hierarchische Autorität. Sie selbst aber nehmen sich

heraus, einem unliebsamen Papst gegenüber jederzeit den Gehorsam zu verweigern, sein Papstamt für ungültig zu erklären und sein zu liberal erscheinendes Lehramt zu verurteilen. Zu Zeiten des Faschismus wären sie die willigsten, fanatischsten und brutalsten Apparatschiks gewesen. Das Licht der Vernunft wird man bei ihnen vergeblich suchen. Gegen die Maxime der Neo-Fundamentalisten, dass der absolute Glaubensgehorsam das Höchste sei und dass man ein umso besserer Christ sei, je blinder und williger man glaubt, gilt der klassische Rechtsgrundsatz: Dein Glaubenseifer ist noch lange kein Beweis dafür, dass dieser Glaube auch richtig ist (*confessio non est probatio*). Glaube sollte doch auf Erkenntnis, Verständnis, Überzeugungskraft, Freiwilligkeit, Einsicht und Vertrauen beruhen, und nicht auf Zwang. Nicht von ungefähr sagt der Apostel Paulus: „Deine gute Tat soll nicht erzwungen, sondern freiwillig sein.“ (*Phlm 1, 14*) Wer dies beherzigt und dem Licht der von Gott geschenkten Vernunft vertraut, scheint mir der treuere Zeuge und Nachfolger Jesu Christi zu sein, weil Jesus Christus selbst gesagt hat: „Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (*Joh 4, 24*)



Ulrich Manz wurde 1965 in Immenstadt im Allgäu geboren. Seine Gymnasialzeit hat er in Kempten verbracht. Nach dem Abitur trat er 1984 zum Studium der Philosophie und der Theologie in das Herzogliche Georgianum in München ein. 1990 promovierte er an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Fach Katholische Dogmatik. Friedrich Kardinal Wetter hat ihn 1991 in München zum Diakon und 1992 in Freising zum Priester geweiht. Von 1992 bis 1994 war er Kaplan in Taufkirchen bei München. 1994 kehrte er als Benefiziat nach Immenstadt zurück. 1996 wurde er Pfarrer in Rieden-Zellerberg und Schulseelsorger in Kaufbeuren. 2000 kam er als Pfarrer nach Illertissen. 2007 ging er als Pfarrer nach Oettingen. 2017 wurde er zum Prodekan des Dekanats Nördlingen ernannt. Seit 2024 ist er Pfarrer von Mariae Himmelfahrt und Verkündigung Christi in Schongau.

